

BERIT PLEITNER

So steht der Deutsche zum Polen

Zur Funktion von Stereotypen
in Nationsbildungsprozessen am Beispiel des
Polenbildes in den Grenzboten 1849-1862

Heutzutage scheint uns die Zugehörigkeit zu einer Nation ein selbstverständliches Attribut eines jeden Menschen zu sein. Die neuere historische Forschung versteht Nationen jedoch als Konstrukte - um es mit Benedict Anderson zu sagen: als vorgestellte Gemeinschaften (Anderson 1993) -, die als ein Phänomen der Moderne zu betrachten sind. In dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von nur etwa 200 Jahren hat sich das Konzept des Nationalismus jedoch als einflußreich und folgenswer erwiesen und daher immer wieder zu wissenschaftlichen Erklärungsversuchen Anreiz gegeben. In der jüngsten Zeit erlebt die Nationenforschung aufgrund aktueller politischer Ereignisse einen ungeahnten Boom.¹

Eine Nation ist - so die vorherrschende Meinung unter Historikern - keine naturnotwendig gewachsene Gemeinschaft, sondern ein Artefakt. Miroslav Hroch definiert sie folgendermaßen: Es handelt sich demnach (bei der Nation, B.P.) um eine soziale Großgruppe, die durch eine Kombination von austauschbaren und auch ihrer Bedeutung nach unterschiedlichen Beziehungen zusammengehalten wird, darunter das Na-

1 Wegen der großen Menge der Publikationen sei hier verwiesen auf den Überblick in: Dieter Langewiesche, Nation, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40/1995, S. 190-235.

tionalbewußtein eines variierenden Anteils der Bevölkerung. (Hroch 1994).

Das Nationalbewußtsein kann sich in unterschiedlichen Weisen ausdrücken und bildet den Kitt, der alle Mitglieder einer Nation miteinander verbindet. Dies ist jedoch nur möglich, wenn alle auf der Grundlage allgemein anerkannter Werte und Normen miteinander kommunizieren können. Somit ist eine Nation auch immer und vor allem eine Kommunikations-einheit (vgl. Deutsch 1953, 1972). Das Nationalbewußtsein steht dabei nicht neben oder gar über dem politisch-sozialen Kontext, sondern in wechselseitiger Beziehung zu ihm.

Ernest Gellner hat in seinem Buch *Nationalismus und Moderne* (Gellner 1991) herausgearbeitet, wie der Modernisierungsprozeß - die Industrialisierung, die Arbeitsteilung und die dadurch steigende Mobilität sowie die Verbreitung der schriftlichen Hochkultur - die Entstehung des Nationalismus überhaupt erst ermöglicht hat. Die Homogenisierung der Kultur höhlt die agrarischen Gesellschaftsstrukturen aus, so daß schließlich eine Übereinstimmung von kulturellen und politischen Grenzen gefordert wird. Diese These läßt meiner Meinung nach jedoch zwei Fragen offen. Erstens: Wieweit reicht eine jeweilige Kultur, wen umfaßt sie? Warum hat sich eine deutsche, aber keine bayerische Nation herausgebildet, was ja auch durchaus denkbar gewesen wäre? Zweitens: Welche Diskurse haben dazu beigetragen, daß die Nation der neue, über allen anderen stehende Bezugspunkt werden konnte? Gellner deutet nur an, daß die Bewohner eines bestimmten Gebietes spüren, wie sich die alten Strukturen auflösen, sie sich an die Moderne anpassen müssen und daher notwendigerweise den Nationalstaat fordern. Diese Argumentation scheint mir fragwürdig, denn es hätte sicherlich auch Alternativen gegeben. Die meisten Menschen, so denke ich, halten in Phasen der Unsicherheit zunächst lieber am Althergebrachten fest, als sich mit Leib und Seele dem Neuen, Unbekannten zu verschreiben. An diesem Punkt möchte ich meine Untersuchung

ansetzen: Wie hat der nationale Diskurs die Vorstellungswelten geformt und zum Siegeszug dieses neuen Phänomens beigetragen? Ohne die sozial-politischen Ereignisse auszuschließen, lasse ich sie daher zum historischen Kontext meiner Untersuchung werden, die ich als eine mentalitätsgeschichtliche verstehe, da sie sich die Erkundung möglicher Vorstellungswelten in der deutschen Gesellschaft zum Ziel setzt.

Nach der Typologisierung von Hroch durchläuft eine nationale Bewegung drei Phasen: zunächst die Vorbereitungsphase, in der nur eine Minderheit den nationalen Diskurs entwirft, dann die Phase der Nationalbewegung, in der eine Elitegruppe aktiv für die Umsetzung der Ziele kämpft, und schließlich die Phase der Massenbewegung, in der das Nationalbewußtsein die gesamte Bevölkerung erreicht (Hroch 1994). Für die historische Untersuchung bietet sich die zweite Phase an, da hier die Quellenlage reichhaltig ist. Zeitungen und Zeitschriften, Bücher, Pamphlete und politische Reden gehören in diesen Bereich. Schwieriger - aber nicht weniger interessant - wird es hingegen, die Verbreitung des Nationalbewußtseins in der breiten Bevölkerung zu untersuchen, da diese häufig mündlich geschah und eher mit rezeptionsgeschichtlichen Methoden zu untersuchen wäre. So konzentriere ich mich ebenfalls auf die zweite Phase und dabei vornehmlich auf das Bildungsbürgertum.

Eine Möglichkeit, sich dem Nationalbewußtsein anzunähern, besteht in der Analyse der Funktion von nationalen Stereotypen (vgl. u.a. Blaicher 1987; Gerndt 1988; Link/Wülfing 1992; Jeismann 1992; Leyens 1994; Hahn 1995). Diese bieten jedem die Möglichkeit, sich auf einfache Weise einer bestimmten Gruppe zugehörig zu erklären oder einen Fremden aus einer Gruppe auszuschließen. Stereotypen definiere ich als den Ausdruck eines sozialen Wahrnehmungsmusters, das einer Gruppe oder ihren einzelnen Vertretern verallgemeinerte und vermeintlich ewig

gültige positive oder negative Wesenszüge bzw. Verhaltensweisen zuschreibt und dabei grundsätzlich eine Wertung vornimmt. Insbesondere Adam Schaff hat die Präsenz einer emotionalen Ladung herausgehoben (Schaff 1980). Diese vereinfacht strukturierten Bilder in unseren Köpfen (Lippman 1964) übernehmen zunächst eine Orientierungsfunktion in einer als unübersichtlich empfundenen Umwelt (vgl. Jaworski 1987). Insbesondere durch ihre emotionale Beschaffenheit dienen sie zur Bestimmung der eigenen Identität durch Abgrenzung von anderen. In diesem Prozeß werden Eigengruppen definiert, die sich gegenüber Fremdgruppen abgrenzen. Mit anderen Worten: Jedes Heterostereotyp impliziert ein Autostereotyp. Stereotypen sind gegen Veränderungen, zum Beispiel durch zusätzliche Informationen, weitgehend resistent, da mit jeder Überprüfung ihres Wahrheitsgehaltes auch eine Infragestellung der eigenen Identität verbunden ist.

Stereotypen sind demnach nicht per se als grobe Verzerrung der Wirklichkeit anzusehen, der Abhilfe geleistet werden müßte, sondern sie sind ein unabdingbarer Bestandteil der menschlichen Wahrnehmung von Realität. Da sie aber vor allem auf emotionaler Grundlage operieren und daher schwer hinterfragbar sind, lassen sie sich leicht instrumentalisieren. Wenn Stereotypen in kommunikativen Prozessen vermittelt werden, dann knüpfen sie ein dichtes Netz, innerhalb dessen sie aufeinander Bezug nehmen. Die Verknüpfungen werden immer wieder neu festgelegt und bieten so unzählige Möglichkeiten der Stereotypisierung. In Deutschland zum Beispiel gehörten lange Zeit die Stereotypen des faulen Polen und der polnischen Wirtschaft eng zusammen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist der Begriff der polnischen Wirtschaft aber zurückgegangen, und die angebliche Faulheit wurde nun mit dem Stereotyp der Ineffizienz des sozialistischen Systems verknüpft. Inzwischen hat das Stereotyp der polnischen Wirtschaft durch die sogenannten Polenmärkte leider

wieder Auftrieb bekommen, nun aber verbunden mit den Stereotypen der Hinterlist und dem Hang zur Kriminalität . Eine solche Umgewichtung bestimmter Verbindungspunkte von Stereotypen kann zur Erstellung eines Fremdbildes beitragen, das besonders eingängig ist, weil es neu erscheint, in seinen Bestandteilen aber nicht neu ist. So würden viele Deutsche heute sagen, daß sie bis vor ein paar Jahren gar keine Vorstellung von Polen hatten, obwohl in ihrem jetzigen Bild altbekannte und tradierte Stereotypen einfach neu zusammengesetzt sind.

Bevor ich den theoretischen Teil verlasse und einige konkrete Analysen vorstelle, möchte ich noch den Rahmen meiner Forschungen abstecken. Als Untersuchungszeitraum habe ich die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gewählt, genauer gesagt die Zeit von 1849 bis zur Reichsgründung. In diesem Zeitraum der politischen Neuordnung und Neuorientierung konnte meiner Meinung nach die Saat der Stereotypen gestreut werden, die in Krisenzeiten - konkret im Krieg von 1870/71 - zu Feindbildern aufging. Diese können doch wohl nur deshalb so wirksam sein, weil sie auf Bekanntes zurückgreifen und es instrumentalisieren. Um Kriegspropaganda zu verstehen, muß man also zunächst die Funktion von Stereotypen in Friedenszeiten untersuchen! Konkret erforsche ich Heterostereotypen über Franzosen und Polen, da diese beiden Nachbarn das Eigenbild der Deutschen entscheidend geprägt haben. Frankreich ist in jeder Hinsicht der wichtigste westliche Nachbar der deutschen Staaten. Die deutschen Liberalen betrachten ihn mit einer Mischung aus Bewunderung für seine Progressivität und Angst vor neuen Hegemonialansprüchen. Die Polen stellen ein besonderes Problem insbesondere für Preußen dar, da sie zum Teil innerhalb des preußischen Staates leben und Teile davon für ihren eigenen Nationalstaat beanspruchen. Im Vormärz noch von den deutschen Liberalen unterstützt, haben sie nach 1848 bei diesen eine schlechte Presse. Sie werden zum Negativ-

beispiel eines Volkes hochstilisiert, das der Nationwerdung nicht fähig und auch nicht würdig ist.

Es sollen nun die Funktionen dieser Stereotypen im deutschen nationalen Diskurs² untersucht werden. Da mit jedem Heterostereotyp ein Autostereotyp einhergeht, möchte ich in einem weiteren Schritt versuchen, auf die in diesen Diskursen verbreiteten Eigenbilder der Deutschen zurückzuschließen. Damit hoffe ich, zum Kern der Frage zu gelangen und herausarbeiten zu können, wie in den Vorstellungswelten der Deutschen deren eigene Nation aussah.

*

Im folgenden soll nun das Bild nur einer Fremdgruppe - der Polen - anhand einiger Beispiele umrissen werden. Als Quelle dient mir die Zeitschrift *Die Grenzboten* aus den Jahren 1849 bis 1866. Diese Zeitschrift mit einer vergleichsweise hohen Auflage wurde zu dieser Zeit in Leipzig von Gustav Freytag und Julian Schmidt herausgegeben.³ Drei Texte stehen beispielhaft für den nationalen Diskurs, der durch dieses Organ verbreitet wurde.

2 Auf den von mir verwandten Diskursbegriff kann ich in diesem Beitrag leider nicht näher eingehen. Ich benutze ihn vor allem in Anlehnung an die Arbeiten von Siegfried Jäger, Jürgen Link und Dietrich Busse. Siehe hierzu: Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse*. Eine Einführung, Duisburg 1993 sowie Dietrich Busse und Wolfgang Teubert, *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik*, in: Dietrich Busse, Fritz Hermanns, Wolfgang Teubert (Hg.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte*, Opladen 1994.

3 *Die Grenzboten*. Blätter für Deutschland und Belgien wurden am 01.10. 1841 in Brüssel von Ignaz Kuranda gegründet. Seit 1842 erschienen sie in Leipzig mit dem Untertitel *Eine deutsche Revue*. Seit 1848 wurden sie von Gustav Freytag und Julian Schmidt mit dem Untertitel *Zeitschrift für Politik und Literatur* herausgegeben. Die Zeitschrift wurde 1923 eingestellt. - Die Zeitschrift ist quartalsweise gebunden. Bei Zitaten erscheint das Sigle GB, das Quartal/das Jahr, die Seitenzahl.

Der erste Text ist überschrieben *Polnische Dörfer* und stammt aus dem Jahre 1852 (GB II/1851, S.81-93; 136-145). Schon in der Einleitung unternimmt er eine deutliche Grenzziehung zwischen Deutschen und Polen, denn sobald man von deutscher Erde (...) den Fuß über die deutsche Grenze setzt, sieht man augenblicklich, daß man in eine andere Welt geraten ist. (GB II/1851, S. 81) Diese andere Welt wird von der wilden Natur dominiert. Es gibt so etwas wie die gute Natur, das heißt die vom Menschen genutzte und geformte Natur, wie sie in der Landwirtschaft oder in idyllischen Landschaftsbeschreibungen vorkommt. Im Gegensatz dazu steht die bedrohliche Natur, die vom Menschen nicht beherrscht werden kann: dunkle Wälder, wilde Tiere, Naturkatastrophen. Das Bild der furchterregenden Natur, die die Zivilisation bedroht, wird zu dieser Zeit in fast allen Texten, die Polen betreffen, bemüht. In diesem Beispiel zeigt der Text auf drei Ebenen, wie die Natur sich alles untertan macht: zunächst die Landschaft selbst, dann die Menschen und schließlich die Ergebnisse menschlicher Arbeit.

Die Landschaft wird als *Wildnis* präsentiert, als weite, wüste Bodenflächen, die aussehen wie Plätze der alten Gespensterromane, auf welche ein Fluch geschleudert worden ist. (GB II/1851, S. 81) Es ist eine mystische Natur, in der überall Gefahr lauert. Erst nach ausführlicher Beschreibung der Wälder und Felder wird die menschliche Präsenz angesprochen. Das Dorf sieht aus wie eine Versammlung von großen, alten Strohhaufen, die unter dem Einfluß langjähriger Regentropfen und Sonnenstrahlen schwarz gefärbt sind. (GB II/1851, S. 86) Die Natur hat den menschlichen Behausungen ihren Rhythmus aufgezwungen, und das evozierte Bild ist das von Stillstand, das heißt Rückständigkeit.

Ebenso werden die Menschen beschrieben, die auch schon von der Natur vereinnahmt worden sind: Die Männer gleichen entweder wandelnden Baumstümpfen oder aufrechtgehenden Eisbären. (GB II/1851, S. 87) Werden Menschen auf

diese Art mit Tieren oder Pflanzen gleichgesetzt, so wird ihnen folgerichtig jegliche Intelligenz abgesprochen: Des Bauern Dummheit hält ihn wenigstens in einer gewissen Empfindungslosigkeit. Er gleicht dem Grase, das sich ruhig mit Füßen treten läßt, und alle Jahre neue Halme treibt. (GB II/1851, S. 88) Diese Charakterisierung gilt nicht nur für den Bauern, sondern auch für den Adel. So sind die Schweine des Gutsherrn in Ställen untergebracht, die sich durch Tüchtigkeit und Eleganz des Baues auszeichnen, während der Gutsherr selbst nur in einer Hütte wohnt! (GB II/1851, S. 137) Die Polen werden als niedere Wesen dargestellt. Durchdrungen von der wilden Natur stehen sie noch unter den Tieren. Unmenschliche Wesen aber, so kann die gefährliche Schlußfolgerung lauten, bedürfen keiner menschlichen Behandlung! Jegliches Handeln gegenüber den Polen - auch Gewaltanwendung - ist damit von vorneherein gerechtfertigt.

Auf dritter Ebene wird auch die menschliche Arbeit - Zeichen der Zivilisation - als der Natur unterworfen präsentiert. Macht über die Natur zu besitzen - aus der bedrohlichen eine zivilisierte zu machen - ist eines der wichtigsten Merkmale der Kultur. Den Polen wird diese abgesprochen. Die Nutzbarmachung der Umwelt muß sich sogar nach der Natur richten: Der Pflug muß sich natürlich bequemem, den steinernen Klumpen höflich auszuweichen, und zieht daher seine Furchen in Linien, welche den Windungen eines Flusses in nichts nachstehen. (GB II/1851, S. 83) Die Ergebnisse menschlicher Arbeit sind von der wilden Natur geprägt: Selbst die Edelleute können keine edlen Obstbäume in ihrem Garten aufweisen, und erfreuen sich an diesem heillosen Obst, das in Deutschland kein Bettelbube gern zum Munde bringt. (GB II/1851, S. 84) Ohne göttliches Heil wächst hier nur das, was die wild wuchernde Natur hervorbringt. Tatsächlich erweist sie sich sogar als Retterin dieser Polen, die der Landwirtschaft unfähig sind: Trüge nicht die Natur so viel dazu bei, so

würde es um den Feldbau des polnischen Bauernstandes sehr schlimm stehen! (GB II/1851, S. 92)

Die Argumentation verläuft demnach spiralförmig: die Polen erweisen sich als unfähig, die ursprünglich wilde Natur zu zivilisieren, und nehmen daher eine Stellung noch unterhalb dieser natürlichen Unzivilisiertheit ein. Ihnen fehlt die notwendige Intelligenz, um eine Kultur zu entwickeln. Den Polen werden nun die Deutschen durch immer wieder im Text eingestreute Charakterisierungen gegenübergestellt. Folgendes Zitat soll als Beispiel genügen: Wer gewöhnt ist an das liebliche Bild der deutschen Dörfer, deren rothe Dächer, weiße Schornsteine und blaue Turmkuppeln aus dem fetten dunklen Grün der Obstbäume hervorschauen wie bunte Blumen aus aus den Blättern eines Kranzes, der erschrickt vor einem polnischen Dorfe. (GB II/1851, S. 86f) Dem monoton grau-schwarzen Polen wird ein buntes, blühendes Deutschland gegenübergestellt: dort Agonie, hier Lebenslust.

Es handelt sich nicht einfach um eine Koexistenz ungleicher Nachbarn, sondern um eine eindeutige Hierarchie. Die Polen werden - über die Stereotypen der Faulheit, Trunksucht und Anarchie hinaus - als unmoralisch dargestellt: In jeder Beziehung ist der Bauer abhängig. Als Bursche oder Mädchen wird er genöthigt, dem Herrn als Knecht oder Magd zu dienen, die letztere sogar mit ihrem Leibe. (GB II/1851, S. 88) Dahingegen haben tüchtige deutsche Beamte auf einigen Höfen, deren Herren ehrenvolle Ausnahmen bilden, Verbesserungen eingeführt. (GB II/1851, S. 144) Nötigung und Prostitution stehen also gegen Ordnung, Arbeit und Ehre. Die moralisch höherstehenden Deutschen haben demnach das Recht, ja die Pflicht, die niederstehenden Polen zu zivilisieren. Gekoppelt mit der angeblichen Unmenschlichkeit der Polen impliziert diese Vorstellung jedoch schon, daß über sie in jeder Hinsicht verfügt werden darf - die Moral bleibt trotzdem auf Seiten der Deutschen. Der Schwerpunkt des nationalen Integrationsprozesses liegt zu diesem Zeitpunkt schon auf der gewaltbereiten

Ausgrenzung anderer, als minderwertig und sogar unmenschlich betrachteter Nationen.

Der zweite von mir analysierte Text trägt den Titel *Die polnische Bewegung und die Deutschen* und stammt aus dem Jahre 1861 (GB, IV/1861, S. 81-91). Seine gesamte Argumentation ist dahingehend aufgebaut, die Germanisierung des Großherzogtums Posen zu rechtfertigen. Insgesamt werden die Stereotypen herangezogen, die zu dieser Zeit immer wieder bemüht werden. Die Trunkenheit, die Korruption und die polnische Wirtschaft sind die Hauptmerkmale dieser Nation. Die Kirche und der Adel verkörpern die schlechten Polen, die in Luxus und falschem Glauben - dem katholischen - leben. Die Bauern hingegen bilden eine Sondergruppe, denn sie können prinzipiell auch preußische Untertanen werden. Adel und Kirche nutzen die unwissenden Bauern jedoch aus, um ihre eigenen Interessen zu vertreten. So schlüpft die Frau in die Eva-Rolle der Verführerin, die den polnisch-preußischen Soldaten - schon halb germanisiert - wieder den bösen polnischen Mächten zuspießt: Aber das Mädchen, welches der Bauer heirathet, war in dem Bann des Dorfes zurückgeblieben, in völliger Abhängigkeit von ihrem Geistlichen, ohne Kenntnis der deutschen Sprache, leider oft mit unordentlichen Gewohnheiten der polnischen Wirtschaft. (GB IV/1861, S. 88) So kann der zurückkehrende polnisch-preußische Soldat sich diesen bösen polnischen Mächten natürlich ebenfalls nicht entziehen!

Die Polen werden als unterdrücktes Volk beschrieben. Nicht nur hat ein undefinierter Völkerschwall aus dem Osten Polen wiederholt überfallen und geplündert, sondern die Jesuiten haben außerdem in Kürze alles vergiftet, was etwa an patriotischer Redlichkeit und politischem Menschenverstand zu Tage gekommen war. (GB IV/1861, S. 84f) Diese polnische Race kann also gar kein nationales Eigenleben führen, denn in dem polnischen Wesen lag, was eine gesunde Entwicklung der Volkskraft verhinderte. (GB

IV/1861, S. 84f) Es ist ein organisches Bild der Nation, welches hier gezeichnet wird - das Subjekt Nation erscheint als Körper, der kräftig oder schwach ist, der leben oder sterben kann. Über Polen schwebt der Leichenduft der abgestorbenen polnischen Republik. (GB IV/ 1861, S. 83) Der Körper Polen ist tot, und zur Wiederauferstehung fehlt ihm die sein Wesen zusammenhaltende Volkskraft.

Den Deutschen hingegen fehlt sie nicht, und deshalb haben sie das Recht, ja die Pflicht, die Polen zu zivilisieren, das heißt zu germanisieren. Gegen einen neuerlichen Völkerschwall aus dem Osten - eine Gefahr, die im übrigen völlig abwegig ist - muß der deutsche Culturstaat sich verteidigen, indem er seine Grenzen hinauschiebt und Kraft und Bildung mittheilt. (GB IV/1861, S. 84) Die Germanisierung wird als ein defensives Anliegen präsentiert! Allerdings haben die Polen, so der Text, den ihnen aus der Zivilisierung erwachsenden Vorteil nicht verstanden. Den brutalen Haß der slawischen Race gegen fremde Bildung und höhere Cultur hat die polnische Gesellschaft angefacht; an mehr als einem Ort sind deutsche Bürger insultiert, gemißhandelt, an Eigenthum geschädigt, am Leben bedroht worden. (GB IV/1861, S. 82) Auch im alltäglichen Leben befinden die Deutschen sich also in einer defensiven Haltung. Der Zirkelschluß lautet: die Germanisierung muß weitergehen. Adel und Kirche schaffen es immer wieder, die polnische Gesellschaft mit ihren aufrührerischen Ideen aufzuwiegeln. So bleibt nur noch die Möglichkeit, die Provinz mit Deutschen zu besiedeln, die expansive Kraft des deutschen Elements (GB IV/1861, S. 90) zu nutzen. Dies wäre die größte Cultur, welche Preußen je durchgesetzt hätte, sie würde die Provinz zu einer der blühendsten in Deutschland machen. (GB IV/1861, S. 90)

An dieser Stelle findet sich auch ein eindeutiger Hinweis auf die Wir-Gruppe, die über Preußen definiert wird. Deutschland und Preußen werden gleichermaßen gebraucht, was

bedeutet, daß der zu bildende deutsche Nationalstaat ein kleindeutscher - preußischer - sein soll. Wie weit dieses Deutschland reicht, läßt sich nur über Preußen bestimmen. Was die Fremdgruppe angeht, so wird sie nicht eindeutig definiert. Bald wird von den Polen geredet, dann werden die Bauern davon ausgenommen und nur Adel und Klerus genannt, und schließlich werden die Slawen als alles umfassende Fremdgruppe bemüht. Diese Verwirrung bezüglich der Sie-Gruppe läßt sie nur noch bedrohlicher erscheinen, da sie nicht eingrenzbar und faßbar ist. Der Text hantiert mit so verwirrend vielen und nicht scharf voneinander getrennten Eigen- und Fremdgruppen - Adel, Kirche, Bauern, Polen, Slawen, Bürger, Preußen, Deutsche -, daß die Nation sich schließlich als wichtigste und einzig standfeste Identitätsreferenz ergibt:

Wir werden ihr Land deutsch machen. Denn jetzt haben die Polen nicht mehr eine einzige Regierung gegen sich, sondern das deutsche Volk. (GB IV/1861, S. 82) Der plakative Satz

So steht der Deutsche zum Polen (GB IV/1861, S. 90) bietet am Ende des Textes die Möglichkeit, in der verwirrenden Vielfalt der Identitäten einen festen, emotional positiv geladenen Bezugspunkt zu finden.

Die beiden vorgestellten Texte lassen bei gleichbleibenden Stereotypen einen Wandel in der Thematik erkennen. Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren die Polen selber der Darstellungsgegenstand, wobei fast nur aus dem russischen bzw. galizischen Teil Polens berichtet wurde. Mit Beginn der sechziger Jahre jedoch wird die Beziehung zwischen den Deutschen und den Polen im Großherzogtum Posen in den Mittelpunkt gestellt. Waren die Polen aus dem russischen Teil - der auch als Polen bezeichnet wurde! - eine fremde Nation außerhalb der eigenen Grenzen, so werden sie nun zu Fremden im eigenen Staat. Die Fremdgruppe rückt also auch räumlich näher, und damit wächst ihre Bedrohlichkeit.

Dies zeigt sich auch in dem dritten Text, der zuletzt vorgestellt werden soll. Er stammt aus dem Jahre 1862 und ist

betitelt Ein Deutscher in Posen im Jahre 1848 (GB,I/1862, S. 161-176). Die Wir- und die Sie-Gruppen werden durch die üblichen Stereotypen geschaffen. Der Hinterlist, Feigheit, Unorganisiertheit und mangelnden Loyalität der Polen steht der Mut, die Disziplin, die Ordnung und die Ehrenhaftigkeit der Deutschen gegenüber. Verdeutlicht wird dies besonders am Bild der Frau. Während die polnischen Mädchen als Dirnen bezeichnet werden, ganz toll auf die schmucken Husaren und zum Tanzen aufgelegt, daß es sauste (GB I/1862, S. 173), werden die deutschen Frauen durch die Frau des Ich-Erzählers verkörpert, die ihn im Kampf nach Kräften unterstützte, die Soldaten bekocht und bewirtet und für ihren Mann betet (GB I/1862, S. 175). Die moralisch unantastbare Ehefrau steht gegen die liederliche Dirne. Was die Soldaten angeht, so kämpfen die Polen leidenschaftlich, hinterlistig und unorganisiert. Die jungen polnischen Hitzköpfe fliehen in wilder Flucht und schlüpfen in einem nicht sehr ehrenwerten Versteck unter (GB I/1862, S. 163). Der deutsche Held hingegen commandiert ruhig und sein lautschallendes Commando kam aus muthiger Brust. (GB I/1862, S. 163)

Auch in diesem Text sind die Grenzen zwischen der Wir- und der Sie-Gruppe fließend, so daß eine eindeutige Zuordnung zunächst sehr schwer vorzunehmen ist. Nur die polnischen Insurgenten können wirklich eindeutig der Fremdgruppe zugeordnet werden. Polen können unter Umständen aber auch der Wir-Gruppe angehören, und zwar in ihrer Eigenschaft als königstreue preußische Untertanen. Es werden mehrere sich überschneidende Wir-Gruppen definiert. Zunächst über die heimatliche Region, wenn der General ruft: Kommt, Landsleute, ich bin auch ein Pommer! (GB I/1862, S. 171) Zweitens über die politische Staatsform, das heißt die Monarchie: Eine große Zahl der Deutschen war geflüchtet, die polnischen Leute waren fast alle von der königlichen Partei abgefallen, wir fanden nur noch wenige, die zu uns standen. (GB I/1862, S. 170) Und schließlich über den Staat Preußen,

wenn der Ich-Erzähler sagt: Mir hätte das alte preußische Soldatenherz die Brust zersprengen mögen. (GB I/1862, S. 167) Übergeordnet gesehen spricht dieser Text immer die Nation an, aber sie ist keine ethnische, sondern wird bestimmt vom Bild des loyalen Untertans. Daß es sich durchaus um einen nationalen Diskurs handelt, wird am Ende des Textes klar. Dann nämlich lösen sich alle Wir-Gruppen in der einen Gruppe der deutschen Nation auf. Über einen gefallenen Soldaten heißt es zum Beispiel: Leider war die patriotische Wärme und Entschlossenheit des herzhaften Mannes für seine Landschaft nicht mehr lange eine Stütze des deutschen Elements. (...) Hier aber soll die Erinnerung an sein mannhaftes Thun und der deutsche Muth, den er bewährt, dem lebenden Geschlechte dankbar gerühmt werden. (GB I/1862, S. 176) Die Zuschreibung deutsch übernimmt somit alle Autostereotypen der vorab präsentierten Wir-Gruppen. Loyalität und Respekt des Untertanen, Ehre und Disziplin des preußischen Soldaten, Treue und Liebe zur Heimat - sie alle vermengen sich in der nationalen Identität. In diesem Prozeß werden alle anderen Zuschreibungen ihrem Sinn entleert und nehmen schließlich nur noch untergeordnete Positionen ein. Auf diese Weise wird niemandem eine Identität genommen: man hört nicht auf, Pommer oder Preuße zu sein. Es handelt sich vielmehr um eine Verschiebung, bei der die nationale Identität sich über alle anderen erhebt, indem sie sie in sich auflöst.

*

Welche Schlüsse lassen sich zusammenfassend aus der Analyse der Grenzboten ziehen? Die Stereotypen haben sich während des Untersuchungszeitraumes nicht geändert, und sie sind so dehnbar, daß sie sich auf alle nur denkbaren Themen anwenden lassen. Polen sind Schauspieler und Trinker, die faul und ohne Disziplin in den Tag hineinleben und dabei hinterlistig jeden Vorteil zu ihren Gunsten ausnutzen. Ihre Gesellschaft ist gespalten in die korrupte, egoistische Minderheit des Adels und des Klerus und die große Masse der dummen,

träge vor sich hinlebenden Bauern. Der Schein prägt dieses Volk: ihr Katholizismus ist eine Religion des Scheins, ihr gewollter Luxus ist Schein. Die Deutschen hingegen sind ein arbeitsames, diszipliniertes und ehrenhaftes Volk, die durch den echten Glauben - den Protestantismus - und tiefe Innerlichkeit ausgezeichnet sind. Diese Werte entsprechen den bürgerlichen Werten des 19. Jahrhunderts: Rechtschaffenheit, Strebbarkeit und Fortschritt sind positiv konnotiert und gelten als das höchste Maß. Letztendlich lassen sich die verschiedenen Zuschreibungen auf eine einzige Dichotomie reduzieren: stehen die Polen für das Gefühl, ja die Leidenschaft, so stehen die Deutschen für die Vernunft. Wichtig ist aber vor allem die moralische Bewertung der Eigen- und der Fremdgruppe. Den Polen wird in einem fort unsittliches Verhalten vorgeworfen, so daß die Moral immer auf Seiten der Deutschen liegt. Dies berechtigt sie zu jeder Art Verhalten gegenüber den Polen - auch zu Gewalt.

Es läßt sich deutlich herausarbeiten, wie die neugeschaffene Identität der Nation sich über andere, bereits vorhandene Bezugsrahmen erhebt und diese sinnentleert. In einer verwirrenden Vielfalt von Eigen- und Fremdgruppen erweist sie sich schließlich als einzige, die Sicherheit und eine Zukunftsperspektive bietet. Sie tut dies - und das ist der entscheidende Punkt - nicht inhaltlich, sondern auf emotionaler Ebene. Die Inhalte der untersuchten Texte sind dabei zweitrangig. Wichtig ist vielmehr die emotionale Argumentationsstruktur, die die Fremdgruppe(n) so bedrohlich erscheinen läßt, daß die Nation sich schließlich als einzige mögliche Verteidigung erweist - und das sogar in Friedenszeiten! Die Nation wird also aus der Defensive gebaut - und ist damit wieder moralisch überlegen!

In diesen Texten wird Deutschland ganz eindeutig über Preußen definiert. Dies ist aber nur eine mögliche Spielart des nationalen Diskurses, und es ist wichtig, nun auch andere zu untersuchen. Als Vergleich zu dem preußisch und protestan-

tisch geprägten nationalen Diskurs der Grenzboten bieten sich insbesondere süddeutsche und katholische Zeitschriften an. Es steht zu erwarten, daß in diesen Diskursen auf ähnliche Weise Binnendifferenzen überwunden werden, um das Bild einer homogenen Nation zu formen. Unterschiede sind zu erwarten bei der Frage, wer in diesen Fällen zur deutschen Nation gerechnet wird. In den hier analysierten Texten sind es die hohe deutsche Kultur und die Loyalität zum preußischen Staat, die die Zugehörigkeit bestimmen. Man ist Deutscher aufgrund der Eigenschaften Mut, Ehre, Disziplin und Treue zum Staatsoberhaupt. Diese Charakterzüge, auch das ist herauszulesen, haben die Deutschen zur Schaffung eines Kulturstaates befähigt, und ihre Aufgabe ist es, diese Kultur weiterzugeben an weniger zivilisierte Völker. Überlegenheitsgefühl und Gewaltbereitschaft sind also schon Mitte des 19. Jahrhunderts feste Bestandteile zumindest des hier untersuchten deutschen nationalen Diskurses.

Literatur

- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes, Frankfurt/New York 1993
- Blaicher, Günther (Hg.): Erstarrtes Denken. Studien zu Klischee, Stereotyp und Vorurteil in englischsprachiger Literatur, Tübingen 1997
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik, in: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte, Opladen 1994
- Deutsch, Karl W.: Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations of Nationality, Cambridge/Mass. 1953

- Deutsch, Karl W.: Nationenbildung - Nationalstaat - Integration, hg. von Ashkenasi, A./Schulze, P., Düsseldorf 1972
- Gellner, Ernest: Nationalismus und Moderne, Hamburg 1991
- Gerndt, Helge (Hg.): Stereotypenvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder - Selbstbilder - Identität, München 1988
- Hahn, Hans-Henning (Hg.): Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde, Oldenburg 1995
- Hroch, Miroslav: Nationales Bewußtsein zwischen Nationalismustheorie und der Relativität der nationalen Bewegungen, in: Schmidt-Hartmann, Eva: Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien, München 1994
- Jäger, Siegfried; Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Duisburg 1993
- Jaworski, Rudolf: Osteuropa als Gegenstand historischer Stereotypenforschung, in: Geschichte und Gesellschaft 13/1987, S. 63-76
- Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992
- Langewiesche, Dieter: Nationen, Nationalismus, Nationalstaat: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Neue Politische Literatur 40/1995, S. 190-235
- Leyens, Jaques-Philippe u.a.: Stereotypes and social cognition, London/Thousand Oaks/New Delhi 1994
- Link, Jürgen/Wülfing, Wulf (Hg.): Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen von Konzepten nationaler Identität, Stuttgart 1991

Lippmann, Walter: Die öffentliche Meinung, München 1964
(New York 1922)

Schaff, Adam: Stereotypen und das menschliche Handeln,
Wien 1980

